

DELIUS WALTER, *Geschichte der Marienverehrung*. (376.) Ernst-Reinhardt-Verlag München 1963. Leinen DM 38.—.

Das aus evangelischer Sicht geschriebene Werk ist wissenschaftlich eine große Leistung. In 14 Kapiteln gibt der Verfasser eine ziemlich erschöpfende Darstellung der Marienverehrung und der Mariologie. Er beginnt mit dem Namen Maria, vertieft sich in das Marienbild des Neuen Testaments, spricht dann vom Werden der Marienverkündigung und der Marienlehre, von Maria in den Auseinandersetzungen um die Logoschristologie, von der Marienlehre vor dem Ephesinum und von Maria Theotokos. Den folgenden tausend Jahren bis zur Reformation sind nur drei Kapitel gewidmet mit insgesamt 64 Seiten: Die Marienverehrung im Abendland vom 4. bis 7. Jahrhundert, die Marienverehrung des Mittelalters und Marienprobleme in der Scholastik. Ausführlicher sind wieder die letzten drei Kapitel: Die Stellung der Renaissance, der Reformation und Gegenreformation zur Marienverehrung, die Marienverehrung der Neuzeit und das marianische Zeitalter. Sowohl was die Vollständigkeit der historischen Tatsachen betrifft als auch ihre theologische Durchleuchtung, möchte ich mich voll und ganz der hervorragenden Rezension von Leo Scheffczyk anschließen. (MThZ 1964, 313 ff) Dazu noch folgende Überlegungen.

Was die historische Objektivität betrifft: Entscheidend ist hier nicht nur, daß alles gesagt wird, soweit es überhaupt möglich ist, sondern *wie* es gesagt wird, wie Licht und Schatten verteilt wird, wieviele Zeilen dem und jenem Autor zugewiesen und ob kritische Gegenstimmen nicht über Gebühr gewertet werden. Aber an diesen schier unüberwindlichen Schwierigkeiten wird jede geschichtliche Darstellung leiden. Ein Zweites ist mir vor allem beim Schlußkapitel über das Marianische Zeitalter aufgefallen. Wenn man diese Partien liest (nicht einmal die Madonna auf Briefmarken ist vergessen) so hat man den Eindruck, als ob das kirchliche Leben in den letzten hundert Jahren nur das Marianische gekannt hätte. Und das führt mich zu der Frage: Kann man überhaupt eine Geschichte der Marienverehrung schreiben losgelöst vom Gesamt des kirchlichen Lebens? Ist damit nicht schon im Ansatz das behauptet, was man uns unterstellt: Maria sei selbständig neben Christus? Gewiß, wir wollen Maria nicht zu einer reinen Funktion Christi entleeren, aber wenn (um scholastisch zu reden) sogar in der Trinität der Personcharakter auf den relationes beruht, um wieviel mehr ist Maria nur in der relatio zu ihrem göttlichen Sohn zu erklären. Und das führt zu einem letzten Gedanken. Einen der wertvollsten Beiträge zur katholisch-evangelischen Auseinandersetzung in der Mariologie hat wohl Max Thurian aus Taizé geleistet (312 f), wenn er in

der katholischen Mariologie ein monophysitisches Erbe erblickt: Da Christi Menschheit „zu sehr vergottet ist“, hat Maria die Rolle übernommen, die eigentlich der Menschheit Christi zukomme. Natürlich kann man dafür Symptome aus dem katholischen Frömmigkeitsleben beibringen. J. A. Jungmann hat in seinem Buch: „Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung“ (Regensburg 1936) darauf aufmerksam gemacht, wie man andererseits manchen evangelischen Theologen, die Christi Gottheit leugnen, einen Kryptonestorianismus vorwerfen könnte, aber die genuin katholische Marienlehre hat an der Menschheit Christi festgehalten und in ihr Maria als *socia* mitgegeben gesehen, so wie eben dem ersten Adam Eva als *socia* zugeteilt war, wobei das Verhältnis Christus-Maria nie im Sinn einer Gleichordnung, sondern (nach Denzinger 432) als das einer Ähnlichkeit verstanden werden muß, in dem die Unähnlichkeit aber weitaus größer ist. Übersieht man das, kommt man natürlich zu dem Ergebnis des Verfassers, daß „neben dem männlichen Erlöser eine weibliche Erlöserin steht“ (281).

Noch etwas erschwert die wissenschaftliche Darstellung der Marienverehrung, nämlich das Emotionale. Hier sei an eines der treffendsten Worte Walter Niggs erinnert: „Liebe, die nicht verschwendet, ist nicht Liebe, sondern ist Komiteesitzung, Wohlfahrtseinrichtung und was es noch mehr dergleichen vernünftige Anordnungen gibt.“ („Glanz der Legende“, Zürich 1964, 60.) Einige Unrichtigkeiten und Flüchtigkeitsfehler: Lucia lebt nicht in der Nähe Roms (269), sondern in einem portugiesischen Kloster; die Gebeine des heiligen Franz von Assisi wurden nicht auf den Katholikentag nach Köln 1956 ausgeliehen. Kann man sagen: „Die Wallfahrer (nach Lourdes) sind mit besonderen Ablässen versehen worden“ (282)? Bei Anselm ist doch wohl Canterbury gemeint und nicht Cantoburg (292), die Frauengestalt in Al Gesu ist nicht Maria, sondern als Allegorie die Kirche (317). Der Name des Rezensenten ist nicht Grabert (wie durchgängig), sondern Graber. Noch eine ökumenische Bitte. Wann werden unsere evangelischen Brüder den abwertend klingenden Artikel bei Maria vermeiden? Wir Katholiken sagen ja auch nicht *der* Luther. Trotz dieser Überlegungen und Reserven möchten wir dem Verfasser danken, daß er den Versuch gemacht hat, mit großer Sachkenntnis und umfangreichem Studium in ein Gebiet einzudringen, das uns in der ökumenischen Auseinandersetzung wohl immer wieder neu aufgegeben ist.

Regensburg

Rudolf Graber

CATÃO BERNARD, *Salut et Rédemption chez S. Thomas d'Aquin*. (Théologie, 62, Études publiés sous la direction de la

Faculté de Théologie S. J. de Lyon-Fourvière) (XV u. 211.). Verlag Aubier, Paris 1965. Kart.

Auf Grund heutiger Fragestellungen und im Hinblick auf Probleme unserer Tage möchte Catão die Soteriologie des hl. Thomas darstellen, und das auch deshalb, weil es bisher — eigenartigerweise — noch keine derartige historische Studie über die Erlösungslehre Thomas' gab (VI). Einleitend legt der Autor dar, wie er seine Arbeit verstanden wissen möchte, vor allem in ihrer Beschränkung auf Thomas selbst, ohne daß also auch dessen Position innerhalb der Geschichte der Theologie der Erlösung jetzt schon genauer herausgearbeitet würde. Der Verfasser weiß um die damit gegebene Schwierigkeit; doch glaubt er solche sicher notwendigen Untersuchungen späteren (von ihm geplanten) Arbeiten überlassen zu können (13 f.). Unter dieser das Resultat sicher zunächst einschränkenden Voraussetzung können die Ergebnisse vorerst anerkannt werden. Es wird sich dann zeigen müssen, welche Korrekturen evtl. die weiteren, mehr historischen Untersuchungen notwendig machen werden.

Der Verf. stellt seine Darlegung unter eine bei Thomas durchgängig vorhandene Grund- oder Leitidee. Die Erlösung als historisches Faktum steht einerseits bei Thomas im Blick verschiedener, doch zusammenhängender Perspektiven, nämlich der Inkarnation im Gesamtheilsplan, der Passion und Auferstehung, der menschlichen Tätigkeit Christi überhaupt als Heilsquelle, der Instrumentalursächlichkeit der Menschheit Christi und schließlich der Applikation des Heils an die einzelnen Menschen. Alle diese zunächst verschieden anmutenden Aspekte stehen jedoch unter der allem übergeordneten Leitidee: *C'est par son action humaine que le Christ nous a sauvé*, ein Grundgedanke, von dem sich Thomas faktisch nie entfernt (vgl. 11 f.; 40–44). Damit ist dann auch die Gliederung und Darstellungsweise der ganzen Arbeit verständlich.

Das *erste Kapitel* spricht, nachdem die grundsätzliche Frage nach dem Heil gestellt ist, von der Sendung des Sohnes Gottes und deren Erfüllung im menschlichen Lebenswerk Jesu (15–44). Damit ist die Heilstat Christi als solche nach Thomas dargestellt, soweit es die Fragestellung des Buches angeht. Im *zweiten Kapitel* wird genauer untersucht, was es um den Verdienstcharakter, speziell um den Verdienstcharakter des Heilswerkes des Menschen Christus ist, wie auch um dessen Satisfaktions- und Opfercharakter (45–94). Was bei Thomas besonders herausgestellt wird (natürlich nicht nur bei ihm), ist dies: Satisfaktion, Opfer und Erlösung müssen betrachtet werden, insofern sie *menschliche* Akte Christi sind. Das *dritte Kapitel* behandelt die Frage: Woher leitet sich der universale Heilswert dieser menschlichen Akte Christi her (95–162)? Gerade

hier zeigt sich nun eine bestimmte Entwicklung bei Thomas. Im Sentenzenkommentar wird der universale Heilswert des menschlichen Tuns Christi auf die göttliche Wirkkraft zurückgeführt; in *De Veritate* und im *Compendium Theologiae* wird dieser Gedanke verlassen zu gunsten der göttlichen, unendlichen Würde der Person des Wortes. In der Summa schließlich legt Thomas eine bedeutend vollständigere und harmonischere Lösung vor, die sich noch deutlicher des *menschlichen* moralischen Charakters des Heilstuns Christi besinnt. Es ist seine Eigenschaft (Gnade) als Haupt der Menschheit, näherhin der Kirche, die sein Heilswerk universal wirksam sein läßt. Da sich aber das Werk Christi nicht im Erlösungs- oder Rettungsakt erschöpft, ist das *vierte Kapitel* den Gedanken Thomas' gewidmet, die er bzgl. der Gnadengaben, d. h. der Applikation des Heilswerkes Christi an die Menschen entwickelt, wenngleich dieses nur kurz dargelegt wird (163–194).

Aus dieser Gliederung und Inhaltsangabe wird ersichtlich, daß es sich beim vorliegenden Buch (noch) nicht um eine vollständige „Theologie der Erlösung“ bei Thomas handelt noch es sich darum handeln soll, wie der Autor selbst weiß und herausstellt (13). Wenngleich man unter der aufgeführten Literatur manche wohl doch notwendigen Titel vermißt und zahlreiche Druckfehler findet, läßt sich abschließend sagen, daß unter der schon gemachten Einschränkung, was die theologiegeschichtliche Position der Lehren Thomas' angeht, dem Autor eine gute Darstellung dessen gelungen ist, was Thomas über das Heilswerk Christi sagt.

RAHNER KARL / CULLMANN OSCAR / FRIES HEINRICH, *Sind die Erwartungen erfüllt?* Überlegungen nach dem Konzil. (Theologische Fragen heute, 7.) (132.) Max-Hueber-Verlag, München 1966. Kart. lam. DM 5,80.

Im Vorwort sind Ursprung und Absicht der hier gebotenen drei Beiträge kurz bezeichnet: „Ein unveröffentlichtes Manuskript von einem der zahlreichen Konzilsvorträge Karl Rahners, das sich vor allem mit den Ergebnissen der letzten Sitzungsperiode befaßt, kann in besonderer Weise darüber informieren, wie sehr sich das in der Konstitution *Lumen gentium* (1964) ausgesprochene Kirchenverständnis nach innen vertieft und nach außen entfaltet hat. Der in der Presse vielbeachtete römische Vortrag des evangelischen Konzilsbeobachters Professor Oscar Cullmann, der diesem Bändchen zugleich auch den Namen gegeben hat, wird hier in vollständiger Form geboten. Dieser Beitrag darf sicher als eine repräsentative Äußerung der evangelischen Christenheit gelten“ (5). Heinrich Fries war gebeten worden, „in einem längeren Beitrag darzulegen ob die Christen